



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 61, Nr. 1, 2023
doi: 10.21243/mi-01-23-06
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Leben mit Medien. Medienbiografien von älteren Menschen

Caroline Roth-Ebner

Christian Oggolder

Die Auswirkungen der Digitalisierung auf die Mediennutzung von Individuen sind Gegenstand zahlreicher Analysen. Im Gegensatz zu Kindern und Jugendlichen sind ältere Menschen in der Forschung noch unterrepräsentiert. Diesem Umstand Rechnung tragend fragt der Beitrag nach der Rolle von Medien im Lebenslauf älterer Menschen und ihrer Wahrnehmung des technologischen Wandels. Zur Beantwortung dieser Fragen wurden mit 21 Seniorinnen und Senioren medienbiografische Interviews geführt. Die Ergebnisse zeigen, dass klassische Medien (TV, Zeitungen, Radio) nach wie vor die Medienrepertoires von älteren Personen dominieren. Auch digitale Medien werden zunehmend genutzt, wobei das Smartphone eine Sonderrolle als wichtigstes Medium im Alltag einnimmt. Die Auswirkungen der Digitalisie-

rung auf Seniorinnen und Senioren sind jedoch ambivalent. Einerseits fühlen sie sich von der Komplexität der Anwendungen überfordert; andererseits profitieren sie auch von deren Vorteilen. Wie die Studie zeigt, gibt es unterschiedliche Wege, mit den Herausforderungen der Digitalisierung umzugehen – vom Lernen von der jüngeren Generation bis zur Resilienz.

The effects of digitalization on the media use of individuals are the subject of numerous analyses. In contrast to children and young people, older people are still underrepresented in research. By addressing this issue, this paper asks about the role of media in older people's biographies and their perception of technological change. Media-biographical interviews were conducted with 21 senior citizens to answer these questions. The results show that traditional media (TV, newspapers, radio) still dominate the media repertoires of older people. Digital media are also being used increasingly, with the smartphone taking on a unique role as the most crucial medium in everyday life. However, the effects of digitalization on senior citizens are ambivalent. On the one hand, they feel overwhelmed by the complexity of the applications; on the other hand, they also benefit from their advantages. As the study shows, there are different ways of dealing with the challenges of digitalization – from learning from the younger generation to resilience.

1. Einleitung

Digitalisierung und ihre Auswirkungen auf Gesellschaften sind ein weites Feld aktueller Forschung. Ein Großteil dieser Forschung konzentriert sich auf Kinder und Jugendliche, ältere Menschen sind dagegen unterrepräsentiert. Die Verbreitung und gesellschaftliche Implementierung von digitalen Medien sowie mobiler

Geräte hat jedoch auch massive Auswirkungen auf Seniorinnen und Senioren.

Dieser Beitrag widmet sich dem Desiderat, die Medienpraktiken älterer Menschen ernst zu nehmen und mehr Aufmerksamkeit auf diese weniger erforschte Gruppe zu lenken. Er fragt daher aus medien- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive, wie ältere Menschen den Medienwandel sowie die veränderten Bedingungen ihrer persönlichen Mediennutzung wahrnehmen und wie sie mit den daraus resultierenden Herausforderungen umgehen. Als empirische Grundlage der Forschung dienen 21 medienbiografische Interviews mit Seniorinnen und Senioren. Dabei wurde in Form von Leitfadeninterviews die Mediennutzung der Befragten vor dem Hintergrund ihres jeweiligen biografischen Kontexts erforscht.

2. Medienwandel – Gesellschaftswandel

Medien durchdringen in einem noch nie dagewesenen Ausmaß unser Leben, entscheiden darüber, wie organisatorische Abläufe funktionieren und beeinflussen letztlich alle gesellschaftlichen Bereiche. Dieser als „Mediatisierung“ (vgl. Krotz/Despotović/Kruse 2017; Krotz/Hepp 2012) beschriebene, alle Handlungsfelder und Sozialebenen übergreifende Prozess konkretisiert sich – ähnlich anderen Meta-Prozessen wie Globalisierung und Individualisierung – in Öffentlichkeit und Politik ebenso wie in den gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen, aber auch in sozialen Beziehungen, Geschlechterverhältnissen, Alltag, Erwerbsarbeit, Kon-

sum und Lebensweise. Das Ausmaß der gesellschaftlichen Bedeutung digitaler Kommunikation lässt sich nicht nur an der enormen Zunahme von Nutzerinnen und Nutzern des Internets in den letzten Jahren ablesen, sondern auch an der gewachsenen Vielfalt der jeweiligen Nutzungsmöglichkeiten, die den Alltag der Menschen (mit)bestimmt. Dies führt in letzter Konsequenz dazu, dass die Nutzung dieser Technologien unausweichlich wird, um alltägliche Routinen bewerkstelligen und am sozialen Leben teilnehmen zu können. Nicht alle Menschen sind gleichermaßen in der Lage, diesen Anforderungen zu entsprechen. Insbesondere ältere Menschen sehen sich dabei oftmals mit Schwierigkeiten konfrontiert.

Entsprechend der gesellschaftlichen Bedeutung digitaler Medien, erweiterte sich auch das Forschungsfeld der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Standen zunächst technische und medienökonomische Aspekte – insbesondere Fragen neuer Distributionswege für klassische Medien (vgl. etwa Seufert 2004) – im Zusammenhang mit der Digitalisierung im Zentrum des Interesses, wurden unter dem Terminus Konvergenz (Jenkins 2006; Hasebrink 2004) in der Folge die Veränderungen und Erosionserscheinungen in der traditionellen Medienlandschaft untersucht. Mit dem Schlagwort Web 2.0 (Schmidt 2011; O'Reilly 2005) avancierten schließlich die Techniken und Nutzungsweisen des so genannten Social Web (Stumpp/Michelis/Schildhauer 2021; Ebersbach/Glaser/Heigl 2016) zum dominierenden Forschungsbereich. Erst später orientierte sich die Forschung „hin zu einem größeren Interesse an dem, was die Nutzerinnen und Nutzer tatsächlich

mit den neuen Technologien anfangen und wie sie diese in ihren Alltag integrieren“ (Hartmann/Wimmer 2011: 13; vgl. auch Hartmann 2013 sowie Röser 2007).

Unabhängig davon, in welchem Ausmaß der oder die Einzelne Gebrauch von den Möglichkeiten des Social Web macht, ist die Nutzung des Internets für die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung zu einer alltäglichen Selbstverständlichkeit geworden, wobei erwartungsgemäß die Internetnutzung mit dem jeweiligen Alter korreliert. Während Jugendliche (16- bis 24-Jährige) das Internet im Jahr 2020 fast zu 100 % nutzten, waren es in der Altersgruppe der 55- bis 64-Jährigen 78 % und in der Gruppe der 65- bis 74-Jährigen gar nur mehr 57 % (Statistik Austria 2022a: 20).

Das vermehrte wissenschaftliche Interesse an den tatsächlichen Nutzungsszenarien des Internets hängt nicht zuletzt auch mit der stetigen Zunahme von Nutzungsmöglichkeiten zusammen, die mit einer laufenden Vereinfachung der Bedienung einhergehen. Daher stehen heute weniger die technischen Fertigkeiten als primäre Notwendigkeit im Umgang mit dem Internet im Vordergrund, sondern medienkompetentes Handeln in einem umfassenderen Sinn sowie insbesondere die jeweilige „Medienperformanz“ der Nutzerin und des Nutzers. Letztere fokussiert auf das tatsächliche Handeln und die konkrete Anwendung von Medienkompetenz, denn „Kompetenzen zu besitzen bedeutet eben noch nicht, diese auch entsprechend zum Einsatz zu bringen“ (Roth-Ebner/Duller 2018: 4).

Vermittlung von Medienkompetenz ist eine häufig formulierte Forderung im Zusammenhang mit Fragen der Mediennutzung von Jugendlichen. Gleichzeitig wird oftmals davon ausgegangen, dass junge Menschen die Kompetenzen zur Nutzung digitaler Medien ohnehin, ähnlich dem Spracherwerb, gleichsam von selbst erlernen. Fragen in Bezug auf den tatsächlichen Einsatz dieser Kompetenzen im Sinne einer Medienperformanz werden schon weniger oft gestellt.

Richtet man schließlich den Fokus auf ältere Menschen und deren Umgang mit Internet und digitalen Medien, wird meist – wenn überhaupt – nur gefragt: Nutzen ältere Menschen das Internet, im Sinne von, sind sie überhaupt in der Lage dazu? Wie und wozu dieser Teil der Gesellschaft das Internet und digitale Technologien nutzt, steht hingegen weniger im Zentrum des Forschungsinteresses.

Knapp 20 Prozent der heutigen Bevölkerung Österreichs ist über 65 Jahre alt (Statistik Austria 2022b). Die Bedeutung der Frage, wie sich ältere Menschen digitaler Techniken bedienen, ist daher mehr als relevant (vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2021). Ebenso wesentlich ist dabei, dieses Nutzungsverhalten als solches ernst zu nehmen und nicht im Kontrast zum scheinbar virtuoseren Umgang mit digitaler Technik seitens der sogenannten Digital Natives, die bereits mit digitalen Medien aufwachsen (vgl. Krainer 2018; Jandura/Karnowski 2015; Palfrey/Grasser 2008; Prensky 2001) bloßzustellen. Dabei soll es nicht um einen funktionalistischen Zugang zu Kompetenzen gehen (vgl.

Roth-Ebner/Duller 2018), der auf die Erforschung von Defiziten in der digitalen Mediennutzung abzielt. Vielmehr sollte darauf fokussiert werden, wie ältere Menschen den aktuellen Medienwandel wahrnehmen (Müller 2016), aber auch wie sie im Gegensatz dazu frühere Phasen medialer Innovation (Fernsehen, CDs, Videorecorder, Privatfernsehen, Gratiszeitungen, Mobiltelefon etc.) erinnern und erlebt haben. Einen geeigneten Rahmen zur Untersuchung derartiger Fragestellungen bietet das Konzept der medienbiografischen Forschung (Hoffmann 2011; Ganguin 2008; Aufenanger 2006).

3. Medienbiografische Forschung

Traditionelle Mediennutzungsforschung zielt meist auf quantitative Aspekte der Mediennutzung ab (vgl. Schweiger 2007). Dabei wird erhoben, wie viel Zeit bestimmte Personen oder Personengruppen einem bestimmten Medium widmen. Vollbrecht (2015: 8) kritisiert daran, dass wir auf Grundlage dieser Forschungsergebnisse zwar wissen, „wie viel Zeit Kinder oder Alte durchschnittlich pro Tag mit Fernsehen oder am Computer verbringen und können das auch noch schicht- oder genderspezifisch aufschlüsseln“, nicht berücksichtigt werde dabei allerdings die Ebene der subjektiven Bedeutungen von Mediennutzung. Die wissenschaftliche Biografieforschung (vgl. Sander/Lange 2017; Vollbrecht 2015, Klaus/Röttger 1996) setzt daher an den Alltagserfahrungen der Menschen an und versucht sich stärker den Lebenswelten zu nähern.

Wenn von der wechselseitigen Durchdringung von Alltagsleben und Medien ausgegangen werden kann, ist es schwierig, die Medienrezeption von den sinngebenden Strukturen des Alltags zu trennen (Mikos 2017: 151).

Eine derartige Trennung würde Menschen auf Rezipientinnen und Rezipienten reduzieren. Doch Menschen sind „nicht von Natur aus Publikum“, wie Mikos feststellt, sondern „aufgrund ihrer alltäglichen, kulturellen Praktiken“ (ebd.).

Dieser Aspekt ist insbesondere im Zusammenhang mit der hier zu untersuchenden Altersgruppe wesentlich, da diese Mediengeneration eine sehr heterogene Gruppe darstellt (vgl. Fittkau/Harms 2012: 53) und sich dementsprechend ihr Medienhandeln bisweilen unterschiedlich gestaltet (etwa Zoch 2008). Schließlich ist Medienhandeln „das Ergebnis eines langwierigen Sozialisationsprozesses, der auch seinen biografischen Niederschlag findet“ (Sander/Vollbrecht 1989: 168). Hepp, Berg und Roitsch (2015: 21) betonen, dass Mediengenerationen nicht einfach Jahrgangskohorten zusammenfassen, sondern sich diese „durch bestimmte geteilte Erfahrungen von Mediatisierung“ auszeichnen und in Bezug darauf „ein charakteristisches Verständnis der je eigenen Generation“ aufweisen. Diese „Erfahrungen von Mediatisierung“ schaffen in der Erinnerung nicht nur jene „kollektive Identität“, die einer jeweiligen Generation zu eigen ist, sondern im selben Moment auch ganz individuelle, persönliche Biografien im Umgang und der Nutzung unterschiedlichster Medien (ebd.).

Medienbiografische Forschung ermöglicht durch die starke Kontextualisierung „Rückschlüsse auf lebensweltliche Verortungen und subjektive Deutungen“ (Vollbrecht 2015: 6). Ausgehend von den Alltagserfahrungen der Menschen fragt sie nach dem Stellenwert von Medien im Lebensverlauf und deren Rolle für die Alltagsgestaltung (Sander/Vollbrecht 1989: 162). Im Unterschied zu quantitativen Forschungsdesigns wird sie der Heterogenität der Mediennutzung im Alter besser gerecht, setzt sie doch an den Lebenswelten einzelner Subjekte an (Vollbrecht 2015: 8), indem sie diese zu Wort kommen lässt. Nach Vollbrecht (2015: 8; 11) sind trotz des subjektiven Zugangs auch Aussagen über kollektive Medienerfahrungen möglich, zum einen, indem die Erzählungen miteinander verglichen werden, zum anderen auch, da in den Aussagen der Forschungssubjekte kollektive Muster erkennbar werden, wovon sie selbst ein Teil sind (Beck/Büser/Schubert 2017: 78).

Die Narrationen der Befragten erheben keinen Anspruch auf Faktizität, schließlich „lügt niemand glatter und überzeugender als die Erinnerung“ (Vollbrecht 2015: 10-11). Dies trifft wohl insbesondere auf Erinnerungen an Mediennutzungspraktiken zu, sind diese doch im Wesentlichen routinisiert und verbleiben damit weitestgehend unter der bewussten Wahrnehmungsschwelle (Klaus/Röttger 1996: 101; Sander/Vollbrecht 1989: 173; Vollbrecht 2015: 14; 16) – noch gravierender zeigt sich dies bei Erinnerungen über eine lange Zeitspanne hinweg. Mehr Aufmerksamkeit (und damit eine bessere Erinnerbarkeit) generieren besondere, auf Medien bezogene Ereignisse, die einen Bruch im Alltag bedeuten

und daher eine biografische Bedeutung erlangen (Hoffmann 2011: 273; Sander/Vollbrecht 1989: 170), wie z. B. die via TV verfolgte Mondlandung, der Einzug des Computers ins Arbeitsleben oder das erste Smartphone. Über das Erzählen von Erfahrungen und Geschichten aus der Lebenswelt können diese, aber auch weniger ereignishaftere Erinnerungen, rekonstruiert und zugänglich gemacht werden. Trotz der nicht realitätsgetreuen Erinnerung sind Biografien dennoch Ausdruck von Lebensgeschichte und Identität, denn die aktuellen Bewertungen, Eindrücke und Erinnerungen speisen sich aus den biografischen Erfahrungen und im Zeitverlauf zugewiesenen Bedeutungen. Beck et al. (2017: 81) führen in diesem Zusammenhang das Thomas-Theorem an, wonach eine von Menschen als real definierte Situation auch reale Konsequenzen hat.

4. Forschungsdesign

Die Studie zu den Medienbiografien von älteren Menschen wurde im Rahmen eines Lehr-Forschungsprojekts in Projektseminaren mit Studierenden an der Universität Klagenfurt gestartet. Dieser Lehrveranstaltungstypus trägt dem Prinzip forschungsgeleiteter Lehre Rechnung, indem theoretische und forschungspraktische Zugänge miteinander verschränkt werden. So wurden die Forschungsfragen, das Erhebungsinstrument (Interviewleitfaden) sowie die Sampleauswahl nach entsprechenden Methodeninputs gemeinsam mit den Studierenden erarbeitet. Der Leitfaden wurde vom Projektleitungsteam mit einer Person der Zielgruppe in ei-

nem Probeinterview getestet, danach überarbeitet und den Studierenden zur Verfügung gestellt. Nach einer Interviewschulung führten die Lehrveranstaltungsteilnehmenden je ein medienbiografisches Interview mit einer Person aus dem erweiterten Bekanntenkreis, zeichneten es auf und transkribierten es.¹ Die Auswertung der Interviews erfolgte durch das Projektleitungsteam.

Im Projekt sollten Medienbiografien von älteren Menschen erforscht werden. Die forschungsleitende Fragestellung lautete demnach:

Welche Bedeutung haben Medien im Lebensverlauf von Seniorinnen und Senioren im Kontext ihrer eigenen Biografie?

Als untergeordnete Fragen wurden formuliert:²

1. Welche Medien waren in welcher Lebensphase wichtig, wie wurden diese Medien angeeignet?
2. Wie wurden/werden Medien in welchen Lebensphasen zur Strukturierung des Alltags genutzt?
3. Wie wurden technologische Medienentwicklungen im Lebensverlauf wahrgenommen?
4. Inwiefern war/ist das Thema „Medienerziehung“ relevant in Bezug auf die eigene Jugend bzw. jene der nachfolgenden Generationen?

4.1 Stichprobe

Dem Umstand eines Lehr-Forschungsprojekts geschuldet, wurden die Befragten mittels Convenience-Samplings akquiriert. Das Sample umfasst 21 ältere Menschen zwischen 60 und 93 Jahren. Die relativ breite Altersgruppe entspricht dem offenen Zugang

medienbiografischer Forschung, da die Kontextbedingungen (wie das Alter oder die Berufstätigkeit) einen wesentlichen Faktor der Dateninterpretation ausmachen. Mit 13 Frauen und acht Männern ist das Geschlechterverhältnis zwar nicht ausgewogen, aber für die Kontextualisierung ausreichend.

4.2 Medienbiografische Interviews

Für das gegenständliche Forschungsprojekt wurde das in der Biografieforschung gut etablierte Leitfadeninterview (Biermann/Kommer 2004: 20) als Erhebungsmethode gewählt. Im Gegensatz zu der offeneren narrativen Interviewvariante bot der Leitfaden den Studierenden eine wichtige Orientierungshilfe und erleichterte die Auswertung. Der Interviewleitfaden bestand aus offenen, teilweise auch episodischen Fragen, die zum Erzählen aufforderten und konkrete Erinnerungen bzw. Geschichten erfassen sollten. Am Ende der Gespräche wurden Kurzfragen gestellt, die auf demografische Daten abzielten. Der Leitfaden war in folgende Themenblöcke gegliedert:

- Mediennutzung in der Kindheit und Jugend
- Mediennutzung im Erwachsenenalter und Beruf
- Mediennutzung aktuell bzw. in der Pension
- Medien(routinen) im Alltag
- Medienereignisse und Medienentwicklung
- Medienkompetenzen
- Medienerziehung
- Kurzfragen

Die Unterteilung in Lebensphasen konnte in den Interviews kaum eingehalten werden, da die menschliche Erzählstruktur nicht linear verläuft. Dennoch halfen die Kategorien bei der Strukturierung der Gespräche. Unterstützend wurde in den Interviews eine visuelle Präsentation unterschiedlicher Medien in Form einer Medien-collage verwendet. Diese diente dazu, das projektseitige Verständnis von Medien zu erläutern und bot während des Gespräches eine Erinnerungshilfe. Unmittelbar nach den Interviews füllten die Studierenden einen Fragebogen zum Interviewverlauf (Postscriptum) aus, der Probleme, besondere Vorkommnisse und erste Impulse zur Auswertung enthielt.

Die Datenanalyse wurde mithilfe der Software ATLAS.ti durchgeführt, um ein einfacheres Navigieren in den Daten und eine bessere Übersicht über die Auswertung zu erhalten. Die Analyse erfolgte mittels deduktiv-induktiven Codierens, wobei das Codieren bereits Teil des interpretativen Prozesses war (Klaus/Röttger 1996: 104). Zunächst wurde ein Codierleitfaden auf Basis des Interviewleitfadens erstellt (deduktiv). Dieser wurde in einem Zeile-für-Zeile-Codiervorgang auf das Datenmaterial angewandt. Dabei wurden induktiv, d. h. aus dem Datenmaterial heraus, weitere Codes erstellt. Danach wurden die Codes zu Kategorien verdichtet und markante Schlüsselpassagen definiert. Zusätzlich wurde pro Interview eine kurze Fallübersicht erstellt. Zu relevanten Kategorien wurden Codenetzwerke gebildet, die Beziehungen zwischen Codes aufzeigten und einen besseren Überblick über das Datenmaterial ermöglichten. Das Vorgehen ist angelehnt an die

Datenauswertung nach der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996) und beinhaltet die Schritte des offenen und axialen Codierens. Die Kategorien wurden im Zuge des Schreibens zu Antworten auf die Forschungsfragen verdichtet und mit prägnanten Beispielen aus dem Datenmaterial untermauert. Dabei wurden auch die während der Auswertung erstellten Codenetzwerke sowie die Notizen aus den Postscripten berücksichtigt.

5. Leben mit Medien

„Lebensgeschichten sind [...] zum Teil auch immer Mediengeschichten“ (Ganguin 2008: 335). Medien begleiten unseren Alltag, strukturieren den Tagesablauf, gestalten unsere Beziehungen und unsere Identität. Wie die Ergebnisse der Interviewstudie zeigen, ist die Nutzung von Medien an biografische Gegebenheiten gekoppelt. Häufig verändert sich diese mit dem Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt. Neue Medien kommen hinzu, die Bedeutung von bereits im Medienrepertoire etablierten Medien verändert sich, oder sie werden anders genutzt. Besonders deutlich wurde dies in den Interviews am Beispiel der Musik. So ging das Interesse für Musik bei vielen Interviewten in der Jugendzeit Hand in Hand mit neuen technologischen Entwicklungen. Der in den 1970er Jahren populär gewordene Kassettenrecorder, der zum Aufnehmen der favorisierten Radiomusik verwendet wurde, wird in diesem Zusammenhang von vielen Seniorinnen und Senioren genannt. Eine Zäsur in der Mediennutzung stellt meist der Umzug in ein eigenes Heim dar, da dieser bei vielen Befragten mit einer

neuen Medienausstattung verbunden ist. Eine 76-jährige Pensionistin erzählt:

Und dann hat es auch, wie ich geheiratet habe, natürlich haben wir dann eine Wohnung gehabt mit, mit, also so eine Standardwohnung, wo halt ein Bad drinnen war und wo es dann auch später einen Fernsehapparat und ein Telefon [gab]. Aber das habe ich alles erst kennengelernt, wie ich schon verheiratet war. Ja, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. (IV 10, w, 76)

Ein weiteres Beispiel, wie Mediennutzung und biografischer Kontext miteinander verknüpft sind, ist der ökonomische Status der Familie. Dieser ist eng an das Vorhandensein und den Zugang zu Medien gebunden. Insbesondere von den älteren Interviewten wurden die Lebensumstände in Kindheit und Jugend als sehr bescheiden beschrieben. Eine 1943 geborene Seniorin gibt an, als Kind überhaupt keinen Zugang zu Medien gehabt zu haben; ihre Familie hätte bis Mitte der 1950er Jahre nicht einmal Strom im Haus gehabt. Für einen 79-jährigen Pensionisten waren in seiner kargen Kindheit Radio, Bücher und die Zeitung eine Zuflucht: „Für mich war es diese Bedeutung, weil wir ja sonst nichts gehabt haben. Wir haben kaum Spielzeug gekriegt und ich habe mich mit dem Lesen recht leicht getan, erinnere ich mich so, darum habe ich es gern getan“ (IV 17, m, 79). Das „Sonst-Nichts-Gehabt-Haben“ kommt besonders bei den älteren Befragten immer wieder vor, womit sie die bescheidenen Lebensbedingungen im Vergleich zu heute betonen. Das folgende Zitat eines 72-jährigen Pensionisten verdeutlicht dies anschaulich:

Als ich Kind war, da gab es das alles noch nicht. Kein Handy, kein Internet, kein regelmäßiges Fernsehen. Ein Fotoapparat war ein begehrtes Objekt und die Ausarbeitung der Filme eine teure Angelegenheit. Die Zeitung und das Radio waren Standard, und ab und an kauften wir uns eine Illustrierte, die wir dann zu fünft oder sechst nahezu ‚zerlegten‘. Heutzutage ist ein Handy im Volksschulalter schon Normalität, Kleinkinder wachsen mit dem Fernseher auf. (IV 03, m, 72)

Ebenso prägend für die Mediennutzung ist der Beruf. So haben Medien für eine 63-jährige ehemalige Volksschuldirektorin und Lehrerin, die kurz vor der Pensionierung noch das Distance-Learning in den Corona-Lockdowns erlebt hat, eine andere Bedeutung als für einen 64-jährigen ehemaligen Bauarbeiter, der im Beruf nie mit Medien konfrontiert wurde. Im Gegensatz zu jener Volksschuldirektorin, die Medientechnologien betreffend auf dem aktuellen Stand ist, nutzt er kein Internet und verfügt auch nur über ein konventionelles Tastenhandy.

Die Daten weisen darauf hin, dass die Berufstätigkeit ein bedeutender Faktor für den Umgang mit digitalen Medien darstellt. Unter jenen Befragten, die über gute Nutzungskompetenzen verfügen, hatten sechs von sieben in der Arbeit mit dem Computer zu tun. Umgekehrt spielte bei den vier Personen mit den wenigsten Medienkompetenzen der Computer im Arbeitsumfeld keine Rolle. Im mittleren Kompetenzbereich sind die beruflichen Tätigkeiten sehr unterschiedlich.

5.1 Medienrepertoires und Alltagsroutinen

Das „Leben mit Medien“ beginnt für die meisten Menschen in unserer Studie mit Radio, Büchern und der Zeitung in der Kindheit, wobei die Bücher oft nicht im eigenen Besitz waren, sondern häufig auch in der Schule entlehnt wurden. Im Übergang zur Jugend wurden Kassettenrecorder und Plattenspieler sowie Fernseher relevant, wobei letzterer oft auch erst im Erwachsenenalter angeschafft wurde. Beim Fernsehen handelte es sich zu seinen Anfangszeiten in den 1950er und 1960er Jahren um ein faszinierendes und ausschließlich gemeinschaftliches Rezeptionserlebnis. Viele Interviewten gaben an, sich bei Nachbarn zur gemeinsamen Fernsehnutzung getroffen zu haben, da im eigenen Heim noch kein Gerät vorhanden war. Oder die Nachbarn kamen zu Besuch, wenn dies doch der Fall war. Eine 60-jährige Pensionistin betont im Interview den Unterschied zur heutigen TV-Nutzung:

Wie bereits auch schon erwähnt, war vor allem der Fernseher das Medium, welches uns damals auf eine harmonische Art zusammengeführt hat. Heute läuft es wiederum anders ab, weil fast jeder seinen eigenen Fernseher im Zimmer hat und sich das ansieht, worauf man eben Lust hat. (IV 05, w, 60)

Die Klage über den Verlust gemeinschaftlicher Mediennutzung ist im Übrigen in vielen Gesprächen auch hinsichtlich der Nutzung digitaler bzw. sozialer Medien, vor allem in Zusammenhang mit Jugendlichen, ein Thema.

Die Medienrepertoires unserer Befragten umfassten im Erwachsenenalter weiterhin Bücher, Radio, Zeitung bzw. Zeitschriften

und teilweise auch Schallplatten. Erweitert wurden diese bei vielen Befragten um Computer und das Internet, die zunächst aber häufig nur beruflich Verwendung fanden. In Ausnahmefällen wurde der Computer auch erst in der Pension angeschafft. Die meisten Befragten hatten erst im Erwachsenenalter ein Festnetztelefon zuhause oder nutzten es am Arbeitsplatz. Später kam das Handy dazu. Die Mehrzahl der Interviewten nutzt aber erst im Pensionsalter ein Mobiltelefon, zwei Drittel der Befragten auch ein Smartphone. Die einzige Seniorin unserer Stichprobe, die über gar kein Mobiltelefon verfügt, begründet dies mit ihrer Sehbehinderung. Auch Tablets und Notebooks ergänzen bei einigen Befragten die aktuellen Medienrepertoires. An mobilen Anwendungen steht der Instant Messenger *WhatsApp* an erster Stelle. Mehr als die Hälfte der Befragten nutzt dieses Medium. Der Instant Messenger wird vor allem genutzt, um den Kontakt zu Bekannten, dem Freundeskreis und der Familie aufrecht zu erhalten. Dabei hat die Funktion, Bilder zu verschicken und zu empfangen, eine große Bedeutung. Ein 79-jähriger Pensionist, der durch sein Smartphone seine Kontakte intensiviert hat, erklärt, warum:

Und *WhatsApp* ist für mich das Medium, was für mich halt so super ist, weil ich kann etwas verschicken, ich kann ein Foto machen. Also das ist für mich in meinem Alter das Großartigste, was es gibt. Und da muss ich schon sagen, pflege ich schon Kontakte, wo man ja das Medium einfach braucht. (IV 17, m, 79)

Für die Hälfte der Befragten ist das Smartphone nicht mehr aus dem Alltag wegzudenken. Eine 61-jährige Befragte bezeichnet es als Begleiter durch den Tag; es sei „wie ein guter Freund“ (IV 18,

w, 61). Die Motive für die Begeisterung für das Smartphone unterscheiden sich je nach Lebenslage: Es geht darum, schnell Hilfe holen zu können, Informationen rasch auffinden zu können, niedrigschwellig Kontakte aufrecht erhalten zu können bzw. wird insgesamt die Multifunktionalität geschätzt.

Einige Personen nennen auf die Frage nach dem wichtigsten Medium in ihrem Alltag das Radio und den Fernseher. Dies unterstreicht den anhaltenden Stellenwert konventioneller Medien. Im biografischen Verlauf der älteren Menschen erweisen sich TV, Zeitung und Radio als Konstanten. Auch wenn sich fast alle Personen digitale Medien angeeignet haben, bleiben die konventionellen Medien in unterschiedlicher Form und Ausprägung Teil der individuellen Medienrepertoires. Eine Minderheit der Befragten kann durchaus auch als medienaffin bezeichnet werden, da sie technologisch auf dem neuesten Stand sind und z. B. auch Smart Watches oder Sprachassistenten (Alexa) nutzen. Onlinekonferenzen, Computer- bzw. Handyspiele und Social-Media-Plattformen spielen ebenfalls für einen kleinen Teil der Stichprobe eine Rolle.

In den Gesprächen offenbart sich eine strukturierende Funktion von Medien. Der idealtypische Tagesablauf eines 63-jährigen Pensionisten zeigt dies beispielhaft:

Also ich stehe am Morgen zwischen sechs und sieben Uhr auf, hole die Zeitungen ins Haus und mache mir einen Kaffee. Nach einem Frühstück nehme ich mein Handy, um die Schlagzeilen nachzusehen. Dann ziehe ich mich an und erledige einige Dinge, die im Haushalt anfallen. Ab und zu mach ich dann ein paar Pausen und

lese entweder in der Zeitung weiter oder schaue im Teletext nach. Am Abend gehören ‚Kärnten heute‘ und ‚ZIB‘, also die Nachrichten zum ‚Pflichtprogramm‘. Den restlichen Abend lassen wir uns dann noch von verschiedenen Sendungen unterhalten. (IV 01, m, 63)

Fixpunkte für viele Befragte sind die morgendliche Zeitung in der Printversion und die abendlichen Nachrichtensendungen im Fernsehen. Zwischendurch spielen das Radio und das Mobiltelefon die größte Rolle. Der Fokus auf Zeitungen und Nachrichten korrespondiert mit dem Ergebnis, wonach Information das mit Abstand bedeutendste Mediennutzungsmotiv darstellt. An zweiter Stelle steht das Motiv der Verbundenheit und Kommunikation.

5.2 Wahrnehmung von Medienwandel

Die Befragten nehmen den Medienwandel als rasant und einschneidend wahr. Als faszinierend werden besonders die ersten Fernseherfahrungen beschreiben. In der Ausbildung oder im Berufsleben bedeutete der Computer für einige Befragte eine große Umstellung, wie die Aussage einer 61-jährigen Pensionistin illustriert, die den PC am Ende ihres Studiums kennenlernte:

Ja, das war sehr ungewohnt, und ich kann mich erinnern, am Anfang hat mir auch mein Mann geholfen, eben das irgendwie. Dann hast [du] ja immer müssen schnell speichern, damit das Ganze nicht verloren geht. Aber es war so ein bisschen eine Magie dahinter, dass du da einfach so schreiben kannst und das speichert alles. Und dann kannst du das ausdrucken. Das war schon sehr besonders. (IV 18, w, 61)

Eine 84-jährige pensionierte Sekretärin erzählt, wie der Computer an ihrer Arbeitsstelle aufgenommen wurde. Auch diese Aussage spiegelt den Einschnitt im (Arbeits-)Alltag wider:

An den PC kann ich mich noch erinnern. Mei, war das ein großes ‚Trum‘ [Apparat]! Und so schwer, sag‘ ich dir. Anfangs wollten die Leute den gar nicht annehmen und haben gesagt, dass dieses ‚Trum‘ nicht lange da sein wird und sie nicht glauben, dass sich das durchsetzt. (IV 11, w, 84)

Dass die Befragten den Medienwandel bewusst wahrnehmen, zeigt sich in den vielen Vergleichen zwischen der „damaligen“ und der heutigen Mediennutzung, sowohl was die Verfügbarkeit von Medien betrifft als auch konkrete Nutzungspraktiken. Das folgende Zitat einer 76-jährigen Seniorin steht exemplarisch für viele Interviewaussagen:

Da war ja nichts. Ich durfte die Kinderbücher lesen, [habe] gelernt. Ich war eine gute Schülerin, weil ich ja keine Ablenkung gehabt habe und bei Petroleumlicht meine Hausaufgaben gemacht habe. Weil es keinen Strom gegeben hat, das kannst du dir nicht vorstellen. Und trotzdem ist aus uns was geworden. Auch ohne dieser Medienflut. Das war halt eine andere Zeit. (IV 09, w, 76)

Mit der Feststellung, dass sich der Interviewer dies nicht vorstellen könne, verweist die Befragte auf die von ihr als groß empfundene Differenz zwischen den Lebensumständen ihrer und der jungen Generation bzw. zwischen „früher“ und „heute“.

Eine gleichaltrige Seniorin spricht den „Sog“ an, der durch neue Medientechnologien entsteht:

Und ich kann mich erinnern, so in den 90er- Jahren, dass wenn man durch die Stadt gegangen ist, dann hat man dann die Handys gesehen. Und ich kann mich noch erinnern, weil ich gesagt habe: ‚Mei, jeder rennt mit einem Handy herum, ich brauch‘ so etwas nicht, also ich brauch‘ so etwas nicht.‘ Und dann später natürlich sind wir auch in dieses, in diesen Sog hineingeraten, und ohne Handy geht halt gar nichts mehr. (IV 10, w, 76)

Die Einstellungen zum Medienwandel können auf Basis der Ergebnisse als ambivalent beschrieben werden, da sie teils positiv, teils kritisch oder abwiegend sind. In der Gesamtschau der Ergebnisse werden aber die Problematiken des Medienwandels häufiger adressiert als die Chancen. Kritisch gesehen wird vor allem das Suchtpotential digitaler Medien. Viele weitere Nachteile werden vereinzelt genannt, wie der Überfluss an Informationen, fehlende Datensicherheit, der Verlust an „realer“ Begegnung, ständige Erreichbarkeit uvm. Die Heterogenität der Aussagen verweist auf die Komplexität des Phänomens. Positiv erwähnt werden digitale Medien vor allem hinsichtlich der einfachen und niedrigschwelligen Informationsmöglichkeiten, aber auch die Verbundenheit mit anderen, einfache Kommunikationsmöglichkeiten und Zeitersparnis werden angeführt. Insgesamt überwiegt eine kritische Einstellung zur Medienentwicklung deutlich; die Seniorinnen und Senioren fühlen sich teilweise mit dem technischen Fortschritt überfordert oder sind unsicher in Bezug auf konkrete Anwendungen. Einige der Befragten zeigen sich in dieser Hinsicht aber auch gelassen bzw. pragmatisch. Sie sehen es als notwendig an, sich auch als älterer Mensch mit neuen Entwicklungen ausein-

anderzusetzen, um am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können. Eine 84-jährige Pensionistin bringt dies auf den Punkt, als sie die Interviewerin auf ihr iPad anspricht:

Ach, es muss ja. Sträuben bringt ja nix! Anfangs habe ich mich so gegen dieses Internet gewehrt. Bis meine Kinder uns vor vier Jahren den ersten Laptop geschenkt haben. Ui, war das eine Umstellung! Ich war anfangs so überfordert. Ich habe eine komplett neue Welt kennengelernt. Meine Enkel habe ich oft täglich bis zu fünf Mal angerufen, weil ich Fragen gehabt habe und so unsicher war. Aber mittlerweile fühle ich mich damit mehr als wohl und, weißt du, ich könnte mir das Leben ohne Internet gar nicht mehr vorstellen. (IV 11, w, 84)

5.3 Medienkompetenzen und Medienerziehung

Was die Einschätzung der eigenen Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien anbelangt, sind die Ergebnisse abermals sehr heterogen. Die meisten Befragten geben an, gut bzw. teilweise gut zurechtzukommen. Eine Minderheit der Befragten weist nach eigener Einschätzung keinerlei Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien auf. Auch bei jenen, die das Internet nutzen, bestehen teilweise Unsicherheiten und Ängste, vor allem bezogen auf Datenmissbrauch und Internetbetrug. Die folgende Antwort eines 65-jährigen Pensionisten auf die Frage nach seiner Meinung zu technologischen Innovationen veranschaulicht die Skepsis bezogen auf das Internet:

Ich finde, man wird zu viel mit dieser Technik überwacht. Heute musst du für alles zustimmen. Es heißt, es ist anonym, aber das

glaube ich nicht ganz. Egal, ob du deine E-Mail-Adresse oder deine Handynummer bekannt gibst, du musst überall zustimmen, damit du auch Rabatte nutzen kannst. Dann dauert es ein bisschen, und dann wirst du bombardiert mit Werbung und fragst dich, woher diese Leute deine Daten haben. (IV 02, m, 65)

Die Seniorinnen und Senioren zeigen in den Gesprächen aber durchaus Anzeichen von Resilienz, indem sie sich bewusst von manchen Medien bzw. Anwendungen abgrenzen und nur das nutzen, was für ihre derzeitige Lebenssituation sinnvoll und gut integrierbar erscheint. Die Aussage eines 66-jährigen Befragten bringt dies auf den Punkt:

[...] ich bin zum Beispiel nicht auf Amazon, ich bin nicht auf Facebook, ich bin nicht auf Twitter. Das brauch ich nicht, das will ich nicht. Das ist auch meine Privatsphäre, das, das muss niemand wissen, wo ich gerade bin. Und dann ob ich ob ich da jetzt schwimmen bin oder nicht. Das ist, das ist mein Leben, das ist meine Privatsphäre, das will ich nicht preisgeben, und das brauche ich nicht. Und in einem klassischen Buchladen aber natürlich auch einmal online bestellen, das schon. (IV 15, m, 66)

Wie aus dem Zitat hervorgeht, grenzt sich der Senior bewusst von Online-Angeboten ab, denen er nicht traut, während er die Möglichkeiten digitaler Medien im Rahmen seiner Sicherheitsgefühls dennoch wahrnimmt. Ein weiteres Beispiel ist eine 63-jährige, erst kürzlich pensionierte Befragte, die ihre Erreichbarkeit bewusst einschränkt: „Und ich schau, dass ich wirklich auch einmal nicht erreichbar bin, weil ich mir denke, man soll sich ja doch nicht so abhängig machen von den Medien.“ (IV 06, w, 63)

Wie aus dem in Abschnitt 5.2 erwähnten Zitat der 84-jährigen Seniorin schon hervorging, spielen Kinder und Enkelkinder eine große Rolle bei der digitalen Mediennutzung der Seniorinnen und Senioren. Zum einen, indem sie ihnen den Zugang zu digitalen Medien ermöglichen, beispielsweise durch das Schenken eines Geräts, und zum anderen, indem sie ihnen bei Anwendungen und Problemen behilflich sind. Der letztgenannte Aspekt kommt in fast allen Interviews vor. Dieses Ergebnis verweist auf eine starke Generationen-verbindende Funktion digitaler Medien. Untermauert wird dies noch durch das oben erwähnte Motiv, durch Nutzung digitaler Anwendungen, z. B. via Instant Messenger, E-Mail oder Onlinekonferenzen, den Kontakt mit der Familie aufrechtzuerhalten, insbesondere wenn diese weit entfernt vom eigenen Wohnort lebt. Dies trifft für manche auch auf Kontakte mit Bekannten, Freunden und Freundinnen zu. So nutzt etwa ein 60-jähriger Befragter in der Covid-19-Pandemie Onlinekonferenzen, um sich in Zeiten der Kontaktvermeidung mit seinen Freunden zu „treffen“.

Neben der Hilfe durch die jüngere Generation spielen bei der Kompetenzerwerb für die digitale Mediennutzung aber auch Learning-by-Doing und vereinzelt Weiterbildungen am früheren Arbeitsplatz eine Rolle.

Die in den Interviews häufig zu findenden Vergleiche zwischen den „alten“ und den „neuen“ Zeiten beinhalten auch Aussagen zur Mediennutzung der heute jungen Generation. So wird vor allem die vermehrte Nutzung digitaler Medien von vielen kritisch gese-

hen, wie die folgende Aussage eines 64-jährigen Pensionisten, der selbst eine sehr konventionelle Mediennutzung aufweist, belegt:

Ich finde schon, dass es mehr reguliert werden sollte. Die Kinder sollen mehr in ihre Schulbücher schauen als in ihre Konsolen oder in ihr Tablet. Ich würde gerne zu den Jugendlichen sagen: ‚Jetzt ist einmal Stopp!‘ (IV 14, m, 64)

Die meisten befragten Personen sehen Medienerziehung als gegenwärtig wichtige Herausforderung. Dafür zuständig sehen sie zum einen die Eltern und zum anderen die Schule. Auch die Vorbildfunktion der Eltern wird von einigen erwähnt.

In der eigenen Kindheit sei keine Medienerziehung nötig gewesen, so der Tenor der Befragten, denn Medien spielten im Alltag damals eine weitaus geringere Rolle als heute. Was die Erziehung der eigenen Kinder anbelangt, so berichten die Seniorinnen und Senioren von bewahrpädagogischen Zugängen, die sich vor allem auf den Fernsehkonsum bezogen und regelten, wie viel/wann und was geschaut werden durfte. Bei den jüngeren Interviewten waren auch Reglementierungen des Computerspielens Thema.

Die Aussagen in den Interviews verweisen, was Medienkompetenzen anbelangt, (indirekt) immer wieder auf die Digital-Native-These. Das folgende Zitat eines 66-jährigen Wirtschafts- und Steuerberaters, der nach der Einführung des Computers am Arbeitsplatz gefragt wurde, veranschaulicht dies:

Wobei das natürlich für uns, wo wir das nicht gelernt haben, der Umgang damit sehr mühsam war, weil wir natürlich viel, viel, obwohl wir jetzt sozusagen die Vorgesetzten waren, viel, viel länger

gebraucht haben, das umzusetzen als die Jungen, die das schon gelernt haben. Aber das ist ja wahrscheinlich heute noch viel mehr, die Differenz zwischen denen und denen, die quasi als Digital Nomads aufwachsen. (IV 15, m, 66)

Es finden sich aber auch Belege *gegen* die Digital-Native-These im Datenmaterial, wie z. B. die Aussage des 60-jährigen, sehr medienaffinen Polizeibeamten, der noch berufstätig ist:

Ich fühle mich sogar oftmals geehrt, wenn gewisse Kollegen, wo ich mir denke, der kennt sich eh aus, zu mir kommt und sagt: ‚Weißt du, wie das geht, und wie geht das beim Computer, und wie kann man das machen?‘ (IV 23, m, 60)

Insgesamt gibt es aber deutlich mehr Belege dafür, dass die junge Generation den älteren Menschen in Sachen Mediennutzung voraus ist, zumindest was die Einschätzung der befragten Seniorinnen und Senioren betrifft.

6. Fazit

Medienwandel und Digitalisierung haben ambivalente Auswirkungen auf ältere Menschen. Einerseits fühlen sie sich von der Komplexität der Anwendungen überfordert, andererseits profitieren sie auch von deren Vorteilen. Wie unsere Ergebnisse zeigen, gibt es jedoch unterschiedliche Möglichkeiten, mit den Herausforderungen der Digitalisierung umzugehen, die vom Lernen von jüngeren Generationen bis zum spielerischen Experimentieren reichen.

Unsere Daten stützen die Annahme, dass neben dem Smartphone nach wie vor klassische Medien wie Fernsehen, Zeitungen und Radio die Medienrepertoires älterer Menschen dominieren. In den Berichten zu den Kindheits- und Jugendjahren der Interviewten nimmt insbesondere das Radio eine zentrale Stellung ein. Dass Bücher und das Lesen allgemein häufig erwähnt werden, ist möglicherweise auch unter der Einschränkung von sozialer Erwünschtheit zu betrachten (vgl. Aufenanger 2006: 521).

Die Nutzung von Medien ist zu einem großen Teil von den jeweiligen biografischen Rahmenbedingungen wie Alter, sozioökonomische und berufliche Situation abhängig. Insbesondere für die Erzählungen zu den Kinder- und Jugendjahren gelten ökonomische Einschränkungen als entscheidend für das individuelle Medienhandeln.

Den ersten Kontakt mit digitalen Technologien erlebten die meisten Interviewten im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeiten, wobei dies weniger aus persönlichem Interesse und intrinsischer Motivation geschah, sondern als berufliche Aufgabe und Pflicht wahrgenommen wurde. Persönlich angeeignet werden digitale Medien, insbesondere in Form des Smartphones, mehrheitlich im Rentenalter. Dabei spielt die Unterstützung von jungen Familienmitgliedern eine wesentliche Rolle. Als zentrales Motiv, sich auf digitale Medien einzulassen, gelten insbesondere die dadurch erweiterten Möglichkeiten, mit Familie und Freunden in Kontakt zu bleiben.

Ein weiteres vorherrschendes Mediennutzungsmotiv ist das Bedürfnis nach Information. Gleichzeitig stellen die Informationsflut sowie ein übermäßiger Medienkonsum (insbesondere von jungen Menschen) zentrale Aspekte der Sorge im Zusammenhang mit aktuellen Medienentwicklungen dar. Dementsprechend wird der Medienerziehung von Kindern und Jugendlichen im Sinne einer Kontrolle ihrer Mediennutzung überwiegend große Bedeutung beigemessen. Im Rückblick auf die eigene Kindheit und Jugend sehen die Befragten die Notwendigkeit aufgrund des geringeren medialen Angebots kaum bis gar nicht gegeben.

Die Vielzahl an heterogenen Daten über die Medienbiografien der Seniorinnen und Senioren unterstreicht die Bedeutung subjektiver interpretativer Zugänge in der Forschung. Über die referierten Forschungsergebnisse hinaus, hatte das Projekt einen gewinnbringenden Mehrwert. So offenbarten die Interviewtranskripte einen intergenerationellen Dialog zwischen den Studierenden und den Befragten – ein Dialog, von dem beide Seiten profitieren können.

Anmerkungen

- 1 Selbstverständlich stellten wir den Studierenden frei, die von ihnen erhobenen Daten für das Forschungsprojekt zur Verfügung zu stellen. Herzlichen Dank an Diana Al Hafez, Eva Maria Benedickter, Verena Bernhard, Dorentina Binaku, Stefan Bleyer, Elvis Djonlagić, Martina Eder, Marie-Kristin Galle, Isabella Kollmann, Katharina Köfer, Julia Lichtenwanger, Ines Lobnik, Nico

Maier, Leo Oitzl, Christian Pöschl, Nicole Schöffmann-Krammer, Lisa Strohmeyer, Alexandra Valent und die drei Studierenden, die anonym bleiben möchten.

- 2 Eine weitere Unterfrage nach erinnerten Medienereignissen bleibt in diesem Beitrag unbehandelt.

Literatur

Aufenanger, Stefan (2006). Medienbiographische Forschung, in: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 515–525.

Beck, Klaus/Büser, Till/Schubert, Christiane (2017): Mediengenerationen. Biografische und kollektivbiografische Muster des Medienhandelns, Köln: Herbert von Halem.

Biermann, Ralf/Kommer, Sven (2004): Medienbiografien mit Kompetenzgewinn. Nutzung von Videomaterial in der Forschung, in: PH FR Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Freiburg 2, 20–21.

Ebersbach, Anja/Glaser, Markus/Heigl, Richard (2016): Social Web. 3. Aufl., Konstanz: UVK.

Fittkau, Susanne/Harms, Ann-Kathrin (2012): Silver Surfer – Profile, Nutzungsverhalten und -bedürfnisse, in: Kampmann, Birgit/Keller, Bernhard/Knippelmeyer, Michael/Wagner, Frank (Hg.): Die Alten und das Netz: Angebote und Nutzung jenseits des Jugendkults, Wiesbaden: Gabler, 52–69.

Ganguin, Sonja (2008): Biographische Medienforschung, in: Sander, Uwe/von Gross, Friederike/Hugger, Kai-Uwe (Hg.): Handbuch Medienpädagogik, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 335–340.

Hartmann, Maren (2013): *Domestizierung*, Baden-Baden: Nomos.

Hartmann, Maren/Wimmer, Jeffrey (2011): Einleitung. Digitale Medientechnologien: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft, in: dies. (Hg.): *Digitale Medientechnologien: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft*, Wiesbaden: VS, 7–26.

Hasebrink, Uwe (2004): *Mediennutzung in konvergierenden Medienumgebungen*, München: Fischer.

Hepp, Andreas/Berg, Matthias/Roitsch, Cindy (2015): Mediengeneration als Prozess: Die mediengenerationelle Selbstpositionierung älterer Menschen, in: *Medien & Altern – Zeitschrift für Theorie und Praxis* 6, 19–33.

Hoffmann, Bernward (2011): Medien und Biografie: „Sie sind ein Stück von Deinem Leben“, in: Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hg.): *Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden*, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 273–278.

Jandura, Olaf/Karnowski, Veronika (2015): Digital Natives vs. Digital Immigrants – fruchtbares empirisches Konzept für die Kommunikationswissenschaft oder populärwissenschaftliche Fiktion?, in: *Publizistik* 60, 63–79.

Jenkins, Henry (2006): *Convergence Culture: Where Old and New Media Collide*, New York, London: New York University Press.

Klaus, Elisabeth/Röttger, Ulrike (1996): Medienbiographien: Sprechen über die eigene Mediengeschichte, in: Marci-Boehncke, Gudrun/Werner, Petra/Wischermann, Ulla (Hg.): *BlickRichtung Frauen*.

Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung, Weinheim: Dt.-Studien-Verlag, 95–115.

Krainer, Larissa (2018): Digital Natives meet Digital Immigrants. Ethische Wertvorstellungen in der inter- und intragenerativen Vernetzung, in: Eilders, Christiane/Jandura, Olaf/Bause, Halina/Frieß, Dennis (Hg.): Vernetzung: Stabilität und Wandel gesellschaftlicher Kommunikation, Köln: Herbert von Halem, 215–234.

Krotz, Friedrich/Hepp, Andreas (Hg.) (2012): Mediatisierte Welten: Forschungsfelder und Beschreibungsansätze, Wiesbaden: Springer VS.

Krotz, Friedrich/Despotović, Cathrin/Kruse, Merle-Marie (Hg.) (2017): Mediatisierung als Metaprozess. Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem, Wiesbaden: Springer VS.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.) (2021): SIM-Studie 2021. Senior*innen, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang von Personen ab 60 Jahren in Deutschland, online: unter <https://www.mpfs.de/studien/sim-studie/2021/> (letzter Zugriff: 29.09.2022).

Mikos, Lothar (2017): Alltagshandeln mit Medien, in: Mikos, Lothar/Wegener, Claudia (Hg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl., Konstanz/München: UVK, 146–155.

Müller, Philipp (2016): Die Wahrnehmung des Medienwandels. Eine Exploration ihrer Dimensionen, Entstehungsbedingungen und Folgen, Wiesbaden: Springer VS.

O'Reilly, Tim (2005): What Is Web 2.0 – Design Patterns and Business Models for the Next Generation of Software, online unter: <http://oreilly.com/web2/archive/what-is-web-20.html> (letzter Zugriff: 22.09.2022).

Palfrey, John/Grasser, Urs (2008): Generation Internet. Die Digital Natives: Wie sie leben. Was sie denken. Wie sie arbeiten, München: Hanser.

Prensky, Marc (2001): Digital Natives, Digital Immigrants, in: From the Horizon 5/9, 1–6.

Röser, Jutta (Hg.) (2007): MedienAlltag: Domestizierungsprozesse alter und neuer Medien, Wiesbaden: VS.

Roth-Ebner, Caroline/Duller, Nicole (2018): Medienperformanz als didaktisches Prinzip medienpädagogischer Praxis, in: Medienimpulse 56/4, online unter: <https://www.medienimpulse.at/articles/view/1298> (letzter Zugriff: 22.09.2022).

Sander, Ekkehard/Lange, Andreas (2017): Der medienbiographische Ansatz, in: Mikos, Lothar/Wegener Claudia (Hg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch, 2., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl., Konstanz/München: UVK, 183–198.

Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf (1989): Mediennutzung und Lebensgeschichte. Die biographische Methode in der Medienforschung, in: Baacke, Dieter (Hg.): Qualitative Medienforschung: Konzepte und Erprobungen, Tübingen: Niemeyer, 161–176.

Schmidt, Jan (2011): Das neue Netz. Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0, 2. Aufl., Konstanz: UVK.

Schweiger, Wolfgang (2007): Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung, Wiesbaden: Springer VS.

Seufert, Wolfgang (2004): Medienvertrieb über das Internet – Ende der Intermediäre?, in: Altmeppen, Klaus-Dieter/Karmasin, Matthias (Hg.): Medien und Ökonomie. Bd. 2: Problemfelder der Medienökonomie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 63–94.

Statistik Austria (2022a): Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien in Haushalten 2020, Wien: Statistik Austria, online unter: <https://www.statistik.at/services/tools/services/publikationen/detail/1207> (letzter Zugriff: 17.10.2022).

Statistik Austria (2022b): Bevölkerungsstruktur: Bevölkerung am 1.1.2022 nach Alter und Bundesland – insgesamt, online unter: <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/bevoelkerungsstand/bevoelkerung-nach-alter/geschlecht> (letzter Zugriff: 22.09.2022).

Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Aus dem Amerikanischen von Solveigh Niewiarra und Heiner Legewie, Weinheim: Beltz Psychologie-Verl.-Union.

Stumpp, Stefan/Michelis, Daniel/Schildhauer, Thomas (Hg.) (2021): Social Media Handbuch. Theorien, Methoden, Modelle und Praxis, 4. aktualisierte und erweiterte Aufl., Baden-Baden: Nomos.

Vollbrecht, Ralf (2015): Der medienbiographische Ansatz in der Altersmedienforschung, in: Medien & Altern – Zeitschrift für Theorie und Praxis 6, 6–18.

Zoch, Annette (2008): Mediennutzung von Senioren: eine qualitative Untersuchung zu Medienfunktionen, Nutzungsmustern und Nutzungsmotiven, Berlin: LIT.